

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

43 (28.10.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 43/1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Deutsche Jugend

ein Berg von Oberbetten tat das Übrige: da kam er ins Schwitzen, und am nächsten Morgen war er wieder frisch und gesund.

Da trat auch schon der Bauer zu ihm. „Hört einmal“, begann der Bauer zögernd, „Ihr seid als Großknecht zu mir gekommen; Ihr versteht Eure Sache und seid reif zum Bauer. Warum pachtet ihr keinen Hof?“

„Da fehlt die Bäuerin“, kommt es arglos.

„Ein Kerl wie Ihr kriegt alle Tage eine!“

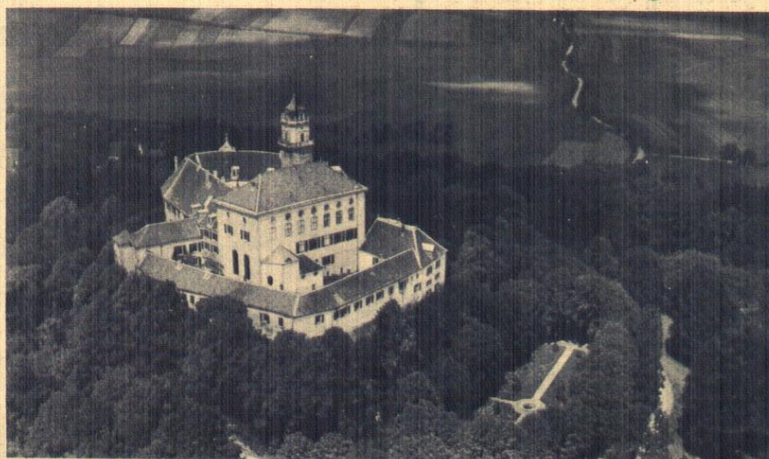
„Ich hätte schon“, sagte der Großknecht, „aber der Bauer will nicht, er tät mich nicht kennen!“

„Ist ihm nicht zu verübeln. Sorgt doch halt, daß er Euch kennen lernt, da wird er schon beigegeben!“

Der Großknecht schaut den Bauer an. Wo hinaus will der? — Ein Argwohn kommt ihm. „Meint Ihr das so gewiß?“ fragt er zögernd.

„Das mein ich. Nur tät ich raten, daß Ihr da nicht gleich mit der Tür ins Haus fallt. Berdingt Euch bei dem hartherzigen Bauern; aber freilich, Euren Namen müßt Ihr verschweigen, sonst röche er gleich Lunte. Fritz Böhle dürft Ihr nicht sagen; sagt meinewegen,

Unsere schöne Heimat vom Flugzeug aus gesehen



Schloß Baldern



Schloß Neuschwanstein

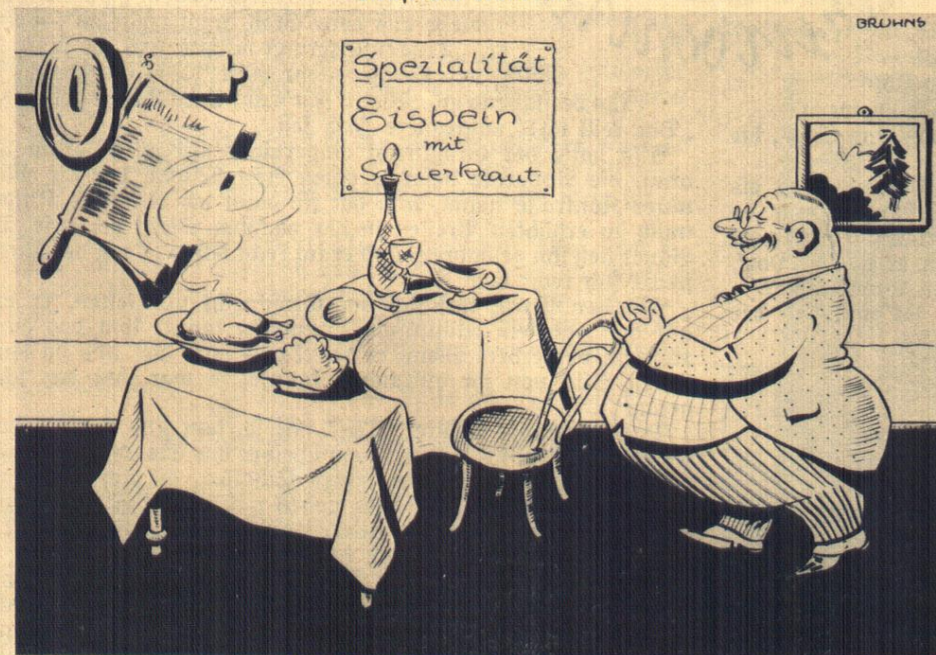
Ihr heißt Julius Haverkamp oder . . .“

„Bauer!“ Dem Großknecht war's während der letzten Worte siedend heiß geworden. — Entlarvt! Verraten! Beschämt stand er da. Er trat vor den Bauer. „Ihr wißt, wie die Sache steht; nun gebt mir den Abschied.“ „Ja, Julius Haverkamp“, sagte der Bauer fröhlich, „so soll's sein. Ihr sollt zu dem Großjohann hingehen und ihm ein Danke sagen, er hätt' recht gehabt, und es wäre wohl geraten! Und nun sollt er noch einmal zu mir kommen und seine Bitte, die ich ihm damals nicht ganz hab' ausreden lassen, zu Ende bringen. Da find' sich dann wohl ein Jadazu!“ Da reichte der Großknecht dem Bauer die Hand und wußte kein Wörtlein zu sagen. — Als er aber mit seinem Ranzen auf dem Rücken Abschied nahm, stand da auch die Marie wanderfertig.

„Die Marie wollte zu ihrem Ohm Großjohann; wenn Ihr dem Mädchen da den Weg weisen wollt, soll's recht sein.“

Was soll noch weiter gesagt werden! Daß die Marie und der Julius ein Paar wurden und auf den Brentemaier-Hof zogen, — das weiß der Leser, ohne daß es erst ausdrücklich bestätigt wird.

Dienst am Kunden.



Endlich ist es der Möbelindustrie gelungen einen bequemen und zweckmäßigen Tisch für Vollschlanke herzustellen.

„Sie liefern aber auch bis in das Innere Afrikas! Sind denn die Leute dort überhaupt schon kultiviert?“

„Und ob! Da hat erst neulich einer Pleite gemacht!“

„Wo warst du denn?“

„Ich habe eben bei der Vermittlerin zwei Dienstmädchen engagiert.“

„Wieso gleich zwei?“

„Das eine kommt am ersten und das zweite am fünfzehnten!“

Doppeltstinnig.

„Kann man nicht die Altertümer dieses Schlosses ansehen?“

„Jetzt leider nicht, Frau Gräfin mit ihrer Tochter sind ausgefahren.“

Silben-Rätsel.

Das Dunkel wird durch sie erhellt,
Von ferne winkt ihr Schein;
Sind beide Silben umgestellt,
Zieh'n Vöglein aus und ein.

Silbenproblem.

Aus den Silben:

a, an, ar, ar, ban, bart, bel, blau, burg,
dan, des, e, e, ek, er, fi, hard, hut, i, ke,
lan, le, li, lort, mi, mis, mut, na, nan,
naum, ni, nik, ra, raz, re, rous, sa, saf,
schar, se, seau, sen, te, te, te, ter, to,
ur, zi, zing

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide Reihen abwärts gelesen, eine Ausspruch von Hermann Burte ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1) griechische Göttin, 2) Stadt in Niederschlesien, 3) Insekt, 4) Oper von Verdi, 5) Leberforte, 6) deutscher Komponist, 7) Muse, 8) Operette von Offenbach, 9) Einsiedler, 10) Stadt an der Saale, 11) italienischer Dichter, 12) Werk von Schöffel, 13) Polizeistreife, 14) Forschungsreisender, 15) Gift, 16) exotische Ameise, 17) Papstname, 18) französischer Philosoph, 19) Sohn Jakobs.

Lösung des Kreuzworträtsels:
Deutsche Heimat.

Waagrecht: 1. Rhein, 4. Trog, 6. Wagner, 9. Fee, 10. Dürer, 12. Kern, 13. Taler, 14. HH, 15. Tanne, 16. Net.

Senkrecht: 1. RW, 2. Haser, 3. Eger, 5. Goethe, 7. Rügen, 8. Brahms, 10. Donau, 11. Köhn.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Gasthaus Lum Niemandland

ROMAN VON HEINZ LORENZ - LAMBRECHT

(19. Fortsetzung)

„Jedenfalls kenne ich Kröger besser als du. Du selbst aber wirst ihn vermutlich auch bald besser kennen lernen.“

„Wieso meinst du?“

„Warte es nur ab!“

Er hat noch etwas anderes, was ihm Kopfzerbrechen macht: „Was sollte das denn heißen mit dem Irrenhaus, mit dem finsternen Loch und mit den Ratten? Wie kamst du darauf? Das hatte doch gar keinen Zusammenhang . . .“

Leise kommt ihre Antwort: „Auch da mußt du eine Weile Geduld haben. Es war gewiß töricht, daß ich es sagte. Aber es war doch nicht so ganz aus der Luft gegriffen. Ich dachte schon an etwas.“

Er will einen schmerzlichen Unterton in ihrer Stimme hören. Seltsam ist sie, er kann sie nicht ergründen. Nach einer Weile sagt er: „Du bist mir ein Rätsel, Ruth. Ich staune jeden Tag auf's neue.“

Sie wendet ihm den Kopf zu: „Glaubst du, daß ich es gut mit dir meine, Ernst?“

Noch liegt der schmerzliche Beiklang in der Stimme. Und als er sie ansieht, will er in den Augen etwas Flehendes lesen. Da, zum erstenmal überkommt ihn eine dumpfe Ahnung, daß sie vielleicht einen verborgenen Kummer haben könnte, daß sie vielleicht schwächer und hilfsbedürftiger ist, als sie sich immer gibt. Er ist erschüttert von dieser Ahnung. Er weiß nicht, daß er den Arm hebt und ihn um sie legt.

„Ruth, ich bin so froh, daß du hier bist. Wenn ich nur halb so wäre wie du.“

„Du wirst ganz so sein wie ich, Ernst. Du bist es schon.“

Sie schweigen, Ernst Kudeck hat sich noch nie so glücklich und zuversichtlich gefühlt wie in dieser Stunde. Seine Gedanken schwirren, keinen sucht er lange zu halten. Aus einem bestimmten heraus sagt er einmal: „Weißt du, ich wäre nicht gerade böse, wenn Willi Kröger nicht mehr zurückkommen würde.“

Mit einem heimlichen Lächeln sagt sie: „Vielleicht kommt er nicht mehr zurück.“

Sie ist voller Rätsel. Er kann sie nicht verstehen. Aber er ist tief von ihr beglückt.

8.

Acht Tage hat Susanne verstreichen lassen, dann fährt sie zum zweitenmal über die Grenze. Sie wäre gesunken in der Bewertung durch Dechanelle, wenn sie schon am Tag nach ihrer ersten Begegnung mit ihm wieder erschienen wäre.

In Lembrod hält sie heute nicht vor dem Gasthaus zum Hammer, sie fährt die kurze Strecke weiter bis zum neuangelegten Baradenlager, das nur bis zur Beendigung der fortifikatorischen Arbeiten bestehen bleibt. Allein die Kommandantur ist massiv

gebaut, ein zweistöckiger Steinwürfel mit vielen Fenstern. Davor hält sie ihren Wagen an.

Sie tritt entschieden auf. Die Ordnung, die sie in einem muffig riechenden Schreibzimmer auffordert, sie dem Oberst Dechanelle zu melden, fliegt ins nächste Büro. Der Adjutant Dechanelles, Matthieu heißt er, wie Susanne später erfährt, erscheint, ein noch junger Hauptmann, sachlich und gemessen höflich. Die übliche Frage: Um was es sich handle, Herr Oberst sei sehr beschäftigt. „Nennen Sie ihm meinen Namen, Monsieur, und er wird Zeit haben.“

So ist es, Dechanelle selbst kommt heraus, ein wenig zu jugendlich lebhaft und seitwärts herfür für sein Alter. „Oh, Mademoiselle, das ist eine Überraschung . . .!“ Er ist entzückt, überwältigt, bien enchanté — ça va sans dire! Und küßt ihr die Hand vorverammelter Mannschaft. Durch das Adjutantenzimmer führt er sie in sein Privatbüro. Ein breiter Tisch, bedeckt mit Aktenstößen, Reglements und Plänen. Auf dem Schreibtisch seine schwarze Mappe, wieder Papiere und zwei Modelle. Ein breit aufklaffender Stahlschrank, das Archiv des Befestigungsabschnittes.

Wer da einmal ungefordert wählen dürfte! geht es Susanne beim ersten flüchtigen Blick durch den Kopf. Zunächst hat sie jedoch solche Gedanken beiseite zu schieben, um lediglich ein fein abgemessenes Interesse an Dechanelles Person offenbar werden zu lassen.

Sie sitzen einander gegenüber und unterhalten sich.

Dechanelle sagt: „Sie haben mich lange warten lassen. Ich habe schon die Hoffnung ausgegeben, Sie jemals wiederzusehen.“

„Ich habe lange überlegt. Ich überlege, ehe ich handle. Wenn ich erst handle, nehme ich mir keine Zeit mehr zu überlegen.“

Das klingt allgemein, aber Dechanelle wittert eine Verheißung hinter den Worten.

Er neigt sich vor und gibt seiner Stimme einen besonderen Ton: „Darf ich annehmen, daß bei Ihrer Überlegung meine Person eine Rolle spielte?“

Susanne weiß geschickt auszubiegen: „Gewiß. Insofern nämlich, als Sie mir den Paß ausstellen sollen.“ Dabei aber lächelt sie, damit die Abföhlung nicht zu stark wirkt.

„Sie sind gekommen, um Ihre alten Bekannten zu besuchen?“

Sie zögert mit der Antwort, das Zögern erweckt den Eindruck reizender Verlegenheit. Tatsächlich aber weiß sie nicht, was jetzt zu sagen richtig ist. Schließlich bringt sie vor: „Ich habe diese Absicht, da meine neuen Bekannten zu sehr mit Arbeit überlastet sind, um für mich Zeit haben zu können.“ Ein bezeichnender Blick geht über die vielen Akten und Pläne hin. Und mit einem Seufzer des Bedauerns: „Armer Oberst Dechanelle, mit was für Trockenheiten Sie sich plagen müssen!“



Das Probejahr

Skizze von Wilhelm Lennemann

Der Julius Havertkamp liebte die Marie des Großbauern Brentemaier aus einem fernen Kirchdorf. Bei ihrem Verwandten Großjohann hatte er sie kennen gelernt. Beide waren sich einig. Und die alten Havertkamps hätten auch nichts dawider gehabt, denn der Julius war nicht der älteste, und da war nach ihrem Tode nicht viel zu erben. Drum hatten sie ihn schon auf eine Ackerbauschule geschickt, daß er was Rechtes lerne und als Inspektor später sein Brot verdienen könne.

Die Marie war aber des Bauern einzige Tochter, und der Bauer würde sich zehnmal bestimmen, ehe er Ja und Amen zu einer Ehe mit einem Burschen sagte, der mit leerem Kasten kam. Also da lag die Schwierigkeit! Da galt es, einen geschickten Brautwerber zu finden. Julius wußte keinen besseren, als den Verwandten der Marie, der auch ihn kannte und zeugen konnte, daß er tüchtig zu schaffen verstand. Großjohann hieß er und war als Gescheit bekannt. Ihn bat Julius Havertkamp, daß er ihm die Marie gewinne. Der Alte hatte zugestimmt, ohne ihm jedoch große Hoffnungen zu machen. Heute sollte er nun Bescheid holen.

„Ohne Ffematenten“, begann sofort der Alte, „der Brentemaier will nicht. Er tät Euch nicht kennen, Ihr hättet nix, Ihr könntet nix, und zum Verbludern seien ihm der Hof und die Marie zu schad!“

„Ich hätt' nix, das könnt schon stimmen, aber ich könnt' nix, das ist nimmer recht! Habt Ihr da nicht dawider geredet, Großjohann?“

Der Alte wiegte den Kopf. „Habe ich schon; hat aber nicht viel genutzt. Arbeiten mühtet Ihr können und zu wirtschaften derstehn von Grund auf, das wär' ihm die Hauptsache; durch die Vieh' kam kein Brot ins Haus und kein Vieh in den Stall. Drauf hat er sich verleiht. Aber nun laßt den Kopf nicht hängen, Julius! Da müssen wir mal ausbaldowern, was da zu machen ist; wär' doch's erstemal, daß eine Sach', die ich anfah', verloren ging.“

Die beiden haben noch längere Zeit beratschlagt. Und als der Bursche wieder fortging, war ihm ganz lustig zu Sinn. Den anderen Sonntag schnürte Julius Havertkamp sein Bündel und wanderte über Land. Nach Stunden kam er in das Dorf, dahin er wollte, und auf den Hof des Bauern Brentemaier.

„Ihr sucht einen Großknecht, Bauer. Ich tät' mich zu der Stelle melden!“

Der Bauer besah sich den Burschen vom Kopf bis zu den Füßen. „Gut gebaut seid Ihr, und zwei helle Augen habt Ihr auch; weist einmal Eure Hände. — Na, in den Hosentaschen scheinen sie bisher nicht gefessen zu haben. Hier gilt's anpaßen, daß Ihr's wißt!“

„Soll mir recht sein, Bauer.“

„Wie heißt Ihr und woher kommt Ihr?“

„Frik Böhle heiß' ich und war bis heute auf dem Elternhof. Wollt' da aber nicht länger die Beine unter den Tisch stecken; die zu Haus kriegen's ohne mich getan.“

„Und da wollt Ihr gleich Großknecht spielen? Ihr seid nicht zag, Frik Böhle. — Aber ich will's einmal probieren“, entschied der Bauer. „Also geh in Deine Kammer, die Magd soll sie Dir weisen.“

So kam der Bauernsohn Frik Böhle als Großknecht auf den Brentemaierhof. Das war im Sommer, da das Korn in Reife stand und die Mühlen hungrig in das Land sahen. . . . Nun sind Wochen und Monde dahingegangen. Die Ernte ist gut eingekommen. Schweiß hat's gekostet und schwierige Hände. Der Großknecht hat sich nicht geschont; sein Tag war voll Mühlen, und seine Nächte waren kurz und ohne Traum. Der Bauer hat ihn schaffern sehen, Tag für Tag, und hat auf ihn acht gegeben, mehr als der Großknecht wußte. Aber da das Korn trocken eingekommen war, trat er im Stall zu ihm:

„Brauchst drum nicht stolz zu sein, Frik Böhle; aber du hast deine Sach' recht geschafft!“ Das war das erste Lob aus dem Munde des wortfargen Bauern. Das wog schwer, und der Großknecht wußte es einzuschätzen. „Da wär' hier mehr aus dem Stall herauszuholen“, meinte er, „Trockenfütterung müht's sein, da wäre die Milch 'nen Sechser mehr wert!“ Der Großbauer sah ihn versuchend an. „Wollt' Ihr's auf Eure Kappe nehmen?“

„Das will ich!“ entgegnete Frik fest.

Also hat's der Großknecht eingerichtet mit allem drum und dran, die Apparate besorgt, einen Arzt bestellt, der die Milch unter Kontrolle nahm, und hat sie dann als feimfreie Kindermilch zu erhöhten Preisen in der nächsten Stadt verkauft. Der Bauer ließ ihn gewähren, und er tat recht daran; denn der Nutzen stellte sich recht bald ein.

Mit der Marie traf sich der Großknecht nur selten, er war auf der Hut; ein leichtsinnig Stündlein konnte ihm das ganze Konzept verderben. Wenn er des Tages über hier und da einen lieben Blick von ihr auffangen konnte, so war ihm das schon genug. . . .

Dann kam der Winter, Tage mit starkem und harten Frost setzten ein. Frik fährt von einem Weiher das Eis ab. Der Bauer hilft; aber wie er eine der letzten Schollen, die sich gelöst, mit einem langen Haken ans Ufer ziehen will, beugt er sich zu weit vorn über, schwankt und verliert den Halt. . . . „Frik!“ ruft er noch. . . . da flacht er schon ins Wasser.

Mit dem Oberkörper fällt er auf die Scholle. Die stinkt unter ihm ein. Er kriecht ganz darauf. Aber das Eis kann ihn nicht tragen, und merklich sinkt es tiefer. Da steht nun der Bauer auf dem kleinen Eilande, schon fast bis an den Knien im Wasser und treibt zur Mitte des Weihers.

„Halten, Bauer!“ schreit der Großknecht. Schon ist er mit dem Haken im Weiher. Schritt für Schritt geht er, bis an die Hüften, bis an die Schultern steht ihm das eiskalte Wasser.

Da faßt der Haken die Scholle. Langsam zieht er sie zu sich, langsam geht es dem Ufer zu. — Der Bauer ist gerettet.

„Das will ich dir nimmer vergessen, Frik!“, sagte er, da er seinen durchnässten und frierenden Retter auf der Karre schleunigst dem Hofe zuführt. — Es ging alles gut. Der Großknecht hat sich mit warmen Tüchern abgerieben und ins Bett gelegt. Die Bäuerin kochte Fliedertee,



Bei den seit Monaten im Gange befindlichen Abbrucharbeiten des alten Mainländer Hauptbahnhofes stürzte eine gleichfalls in Abbruch befindliche Eisenbahnüberführung auf die darunter befindliche Verkehrsstraße und begrub eine größere Anzahl Passanten unter sich.

„Ich glaube, Sie gehören zu den Frauen, die nur in einer Hinsicht gefährlich werden können. Ihnen brauchte man nicht einmal einen photographischen Apparat abzunehmen.“

„Ich habe keinen Apparat nötig. Ich habe Augen.“

„Die mich ansehen werden.“

„Oh, denken Sie an die Gefahr in einer Hinsicht!“

„Einen breit hingelagerten, nackten Berggründen fahren sie hinauf, auf dem nichts Besonderes zu sehen ist.“

„Jetzt passen Sie auf! Gebrauchen Sie Ihre Augen!“ scherzt er.

Sie erreichen den Kamm, und da staunt Susanne wirklich: Am jenseitigen Abhang des Rückens herrscht ein Gewimmel von Menschen, die an einem groß angelegten Befestigungssystem arbeiten. Ein Labyrinth von noch geöffneten und ungetarnten Betonkammern, Schützen- und Laufgräben, das sich bis nah an die Kammlinie hinzieht.

„Ein Hauptstützpunkt“, erklärt er knapp.

Susanne läßt die eine Kamera laufen, es fällt ihm nicht auf, wenn sie eine Hand kurz unter das Schaltbrett schiebt. Jedenfalls denkt er sich nichts Verdächtiges dabei. Aber bald bittet er sie, zu halten. Er steigt aus, die Mappe unterm Arm, die Reitgerte in der Hand, die wohl ebenso unentbehrlich ist wie die Mappe. Spricht unweit mit einigen Ingenieuren und Genieoffizieren. Sie glaubt, daß er sich dabei ein wenig wichtig macht, weil er sich von ihr beobachtet weiß. Auf dem Rückweg zum Wagen zeigt ihm eine geringfügige Szene ihr im rechten Licht. Ein uniformierter Pferdehalter, der mit zwei Tieren in der Nähe des Wagens steht, vergißt die Ehrenbezeugung. Dechanelle geht auf den Mann zu und haucht ihm an, daß die Arbeiter im Umkreis aufmerksam werden, aufsehen und spöttische Gesichter machen. Das bringt den Oberst, der den Zivilarbeitern wenig zu sagen hat, noch mehr in Garnisch. Seine Reitgerte wippt dem Pferdehalter vor der Nase herum, und sein Gesicht läuft rot an. Als er zum Wagen zurückkommt, ist seine Erregung noch nicht ganz verebbt.

„Disziplin über alles, nicht wahr, Mademoiselle“, sagt er, indem er wieder einsteigt. Sein Lächeln wirkt auf einmal maskenhaft. Susanne ist blaß geworden, die wippende Reitgerte hat ein Bild wagherufen. Schuft, denkt sie, indem sie ebenfalls lächelnd, erwidert: „Selbstverständlich, Herr Oberst: ohne Disziplin keine große französische Armee. — Ich verstehe zwar nichts davon“, fügt sie boshaft hinzu.

Sie fahren weiter, Dechanelle ist etwas schweigsam geworden. Bei einem kleinen Buchenwäldchen, bei dem sie nah vorbeikommen, kann er es nicht lassen, wieder zu prahlen: „Was sehen Sie dort, Mademoiselle?“

Susanne folgt seiner Hand: „Ein Buchenwäldchen“, antwortet sie gehorlam und naiv, weiß aber schon, daß etwas Besonderes folgen muß.

Er lacht auf: „Ja, für Sie ist es ein Buchenwäldchen, für uns ist es die Stellung einer schweren Batterie. Im Ernstfall wird man dort außer dem Rauch der Abschüsse auch nicht mehr sehen als jetzt.“

Susanne's Gehirn memoriert: Buchenwäldchen, Weg nach X, dreieinhalb Kilometer südlich von R, schwere Batterie. Gleichzeitig läuft die Kamera. Gleichzeitig sagt sie: „Das ist verblüffend...!“ Und dann langsam mit anderer Stimme: „Wenn man bedenkt, daß das alles gegen meine eigenen Landsleute geht!“

Der Oberst stutzt, sieht sie von der Seite an. Ihr Gesicht ist ruhig, unergründlich. Wie war das eben gemeint? Er versucht abzuschwächen: „Es sind ja nur Vorsichtsmaßregeln, Mademoiselle...“

„Vorsichtsmaßregeln, die Ihre Angst vor dem bis an die Zähne bewaffneten Deutschland ausdrücken...“ Sie bricht ab, sie hätte sich hinreißen lassen können, noch mehr zu sagen und sich so vorzeitig zu demastieren. „Ich habe übrigens schrecklich Hunger bekommen...“ Das ist gewiß eine Ablenkung, die beweist, wie wenig wichtig ihr die vorausgegangene Bemerkung war.

Der Oberst kennt eine idyllisch gelegene Mühle mit Wirtschaftsbetrieb, die wegen der guten Forellen, die es dort gibt, an Sonntagen viel von Offizieren besucht wird. Sie fahren hin. In einem kühlen Waldtal liegt die Mühle, an einem kristallklaren Bach, in dem man die Forellen über die Steine springen sieht. Im Freien unter Bäumen lassen sie sich aufdecken. Forellen natürlich, zu denen sie roten Landwein trinken. Die Unterhaltung geht über alles Mögliche. Die Vorstöße, die er macht, weist sie gewandt zurück. Er brennt schon lichterloh.

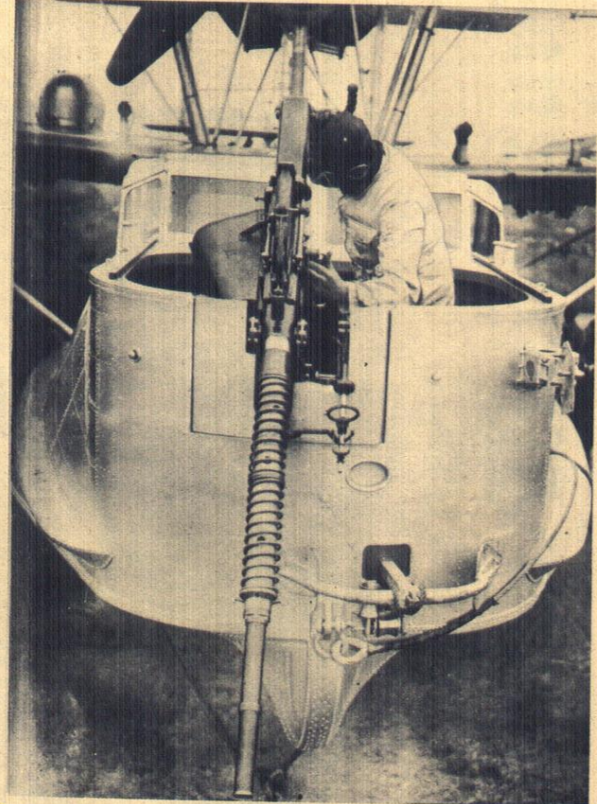
Einmal deutet sie auf die zwei breiten Ordensschnallen auf seiner Brust: „Ich habe geglaubt, wir in Deutschland hätten allein so viel Orden gehabt. — Alle aus dem Krieg?“ Fortf. folgt



König Alexander von Jugoslabien ist auf seiner Balkanreise in Konstantinopel eingetroffen und wurde vom türkischen Staatsoberhaupt Kemal Pascha feierlich empfangen.



Eine Reichwehrgruppe mit ihren Schäfer- und Dobermannhunden im Dienste der Propaganda im Kampf gegen Hunger und Kälte.



Abrüstung auf dem Papier — Aufrüstung in der Wirklichkeit. Ein neues englisches Flugboot mit allen Spezialwaffen, aussehend wie ein giftiges Insekt mit seinem Stachel.

Er ist auf's neue entzückt, muß aber — Ehrensache! — widersprechen: „Meine Arbeit ist nicht so trocken, wie Sie annehmen. Was meinen Sie, was hier für interessante Geheimnisse herumliegen!“

„Das mag sein. Für mich sind sie jedenfalls bedeutungslos. Ich verstehe auch nicht das Geringste von militärischen Dingen. Verzeihen Sie meine Unwissenheit.“

Sie wiegt ihn völlig in Sicherheit, wenn er überhaupt den geringsten Verdacht in ihre Harmlosigkeit setzt. Er spricht jetzt ein wenig über seine Tätigkeit, um seine Bedeutung ins rechte Licht zu rücken, dabei hat sie schon in Erfahrung gebracht, daß er hinsichtlich der Anlage und des Baues der Befestigungen nicht das Geringste zu sagen hat. Er ist lediglich der oberste Verwaltungsbeamte des Abschnittes; militärisch ist er bedeutungslos, er macht sich wichtiger, als er ist. — Unversehens ist er dabei, ihr die beiden Modelle zu erklären, die auf dem Schreibtisch stehen, ohne Preisgabe technischer Einzelheiten natürlich, spielerisch, wie man einer Frau, die nichts versteht, so etwas zeigt. Das eine ist aus Gips und stellt den Teil einer neuartigen, einbetonierten Panzerbatterie dar, das andere ist das Modell einer neuen Schnellfeuerartillerie.

Susanne hört höflich zu und stellt die törichtsten Fragen. Dabei behält sie jedes Wort, das er spricht.

Süß dumm ist sie, denkt er und gibt es nach einer Weile auf, sie über die Bedeutung militärischer Dinge belehren zu wollen. Statt dessen kommt er wieder auf ihren Besuch zurück: „Ich habe Ihnen schon beim erstenmal gesagt, daß ich für eine Frau wie Sie immer Zeit habe. Wenn Sie also bei Ihren Besuchen bei den alten Bekannten zugunsten Ihrer neuen etwas Zeit abknapsen könnten...! Ich habe für heute ohnehin nur eine kleine unwichtige Revision im Gelände vorgegeben gehabt.“

„Oh, dann können wir ja das Angenehme mit dieser unwichtigen Revision verbinden. Ich fahre Sie mit dem Wagen, wohin Sie wollen oder müssen“, schlägt sie jetzt lebhaft vor.

Er zögert kaum, das Anerbieten lockt ihn: „Ich habe zwar selbst einen Wagen zur Verfügung, aber es hat einen besonderen Reiz, sich von einer Frau wie Sie spazieren fahren zu lassen.“

„Und ich brauche nicht einmal einen Paß, wenn Sie bei mir sind — das ist auch noch ein Vorteil.“

So ist es also abgemacht, daß sie zusammen fahren. Dechanelle will nur noch seine leichte Bürojade gegen eine Litewka vertauschen. Die hat er oben in seiner Wohnung, sagt er bedeutungsvoll. Aber Susanne überhört das Wort „Wohnung“, in dem eine Aufforderung liegt.

„Gehen Sie nur rasch, ich warte hier“, sagt sie mit der harmlosesten Stimme, als wäre nicht das Geringste dabei, sie allein in dem mit Geheimnissen vollgepackten Büro zu lassen.

Dechanelle ist höflich und vertrauensvoll genug, nicht zu zögern. Immerhin verschließt er den Stahlschrank und nimmt seine schwarze Mappe mit. Außerdem läßt er die Tür ins Adjutantenzimmer angelehnt, nachdem er einen überflüssigen Satz hinausgerufen hat. Die Tür zum Ausgang in seine Dienstwohnung befindet sich in seinem Büro.

Susanne, die zugleich mit Dechanelle aufgestanden ist, setzt sich nicht wieder. Sie geht im Büro herum wie jemand, der ungeduldig und zugleich zerstreut wartet. Dann, mit dem Rücken gegen die Tür ins Adjutantenzimmer dicht am Schreibtisch stehen bleibend, beginnt sie sich zu pudern. Aber ihre Augen sind nicht in den kleinen, aufgeklappten Spiegel, sondern auf die zwei Modelle gerichtet, erst auf das eine, dann auf das andere. Zweimal macht das Puderbüschchen unhörbar „knips“. Und als der Oberst herunterkommt, es hat nicht drei Minuten gedauert, sind die beiden militärischen Reueiten in ihrer Tasche geborgen.

Er hat wieder seine Mappe bei sich. Er nimmt sie auch mit auf die Fahrt. Als sie draußen in den Zweiflügel steigen, sagt sie lachend: „Diese schreckliche Mappe ist das Einzige, was mich an Ihnen stört.“

Das ist ein Kompliment immerhin. Er antwortet mit einem Achselzucken, mit dem er sich selbst bemitleidet: „Was wollen Sie, Mademoiselle, jebermann hat seine Marotte. Die Tasche ist die meine. Ich habe mich so an sie gewöhnt, daß mir etwas fehlt, wenn ich sie nicht unterm Arm habe.“

Keines von beiden denkt sich etwas Besonderes bei diesen Worten. Erst später sollen sie für Susanne bedeutungsvoll werden.

Sie fahren durch abgeperrtes Gebiet. Der Oberst gibt den Weg an, Susanne hält die Augen offen. Gleich zu Anfang der Fahrt sagt sie: „Hoffentlich haben Sie keine Unannehmlichkeiten, wenn Sie mit mir herumfahren — mit einer gefährlichen Feindin.“



Der Taucher der Byrd-Südpol-Expedition, von der Bal mit seinem Taucherhelm und den gewaltigen, besonders konstruierten Stiefeln, mit denen er in die Tiefe hinuntersteigen wird.



Der Mast des Großrundfunk-Senders Tegel ist vom Sendehaus fast 100 Meter entfernt. Die im Bild gezeigten riesigen Spezial-Energie-Kabel, deren Ende der Mann in der Hand hält, dienen zum Transport der Wellen-Energie vom Sendehaus bis zur Antenne.



Die Stadt Tuttlingen an der Donau, ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt an den Strecken Berlin-Stuttgart-Schaffhausen-Zürich und München-Ulm-Freiburg i. Br. hat einen neuen modernen Bahnhof erhalten. Für den Bau des Bahnhofs mußte das Donauebett um einige Kilometer verlegt werden.

Der Bauer als Urbild des Deutschen

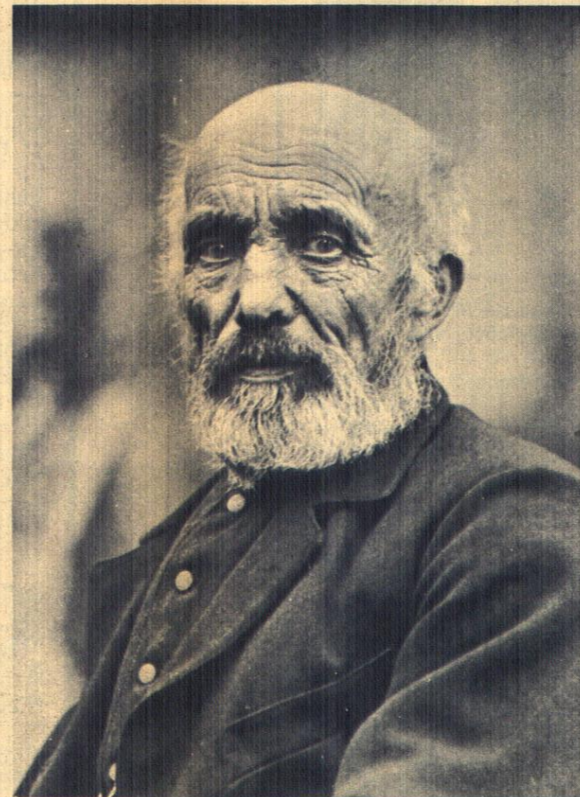


Bäuerin aus dem Westerwald
Auf dem Pferdemarkt in Masuren (Ostpreußen)

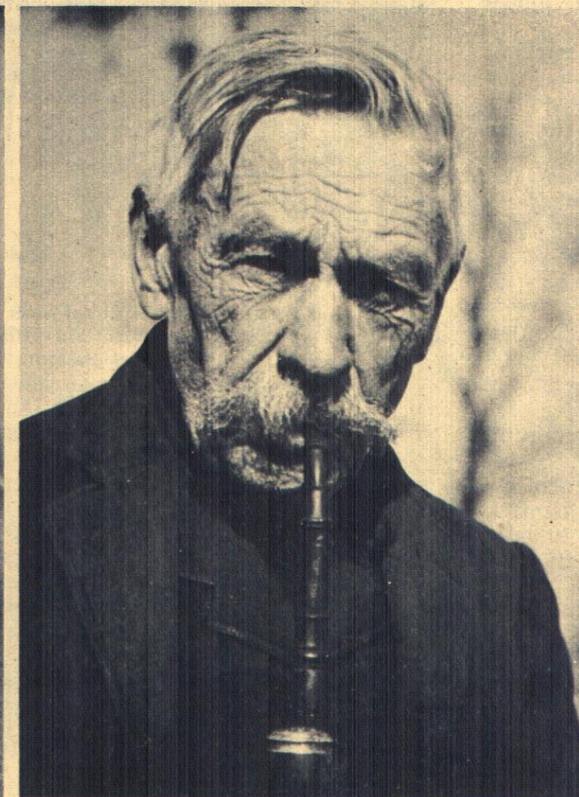


Schon dem Auge des Naturforschers stellt sich der echte deutsche Bauer als der historische Typus des deutschen Menschenschlages dar. Die körperliche Eigenart des Bauern scheidet sich noch gruppenweise ab nach Ständen und Gauen. Hier finden wir noch in dem einen Gau einen mehr langbeinig, hoch aufgeschossenen, in dem anderen mehr breitschultrig, gedrungener Menschenschlag, wie sich das durch lange Jahrhunderte in unverfälschter Rasse fortgepflanzt hat. So trifft man z. B. in einzelnen Strichen des Hesselandes heute noch ausschließlich jene länglichen Gesichtstypen mit hoher, nach oben etwas breit ausrundender Stirn, langer gerader Nase und kleinen Augen mit stark gewölbten Augenbrauen und großen Lidern, wie sie durch den Gemalmter Jakob Beder und seine zahlreichen Schüler als stehende Figur in die beliebtesten gemalten Dorfgeschichten dieser Künstler übergegangen sind. Beim Vergleich dieser Bauerngesichter mit den Skulpturen an der Marburger Elisabethkirche (aus dem 13. Jahrhundert) wird man entdecken, daß sich fast durch 600 Jahre derselbe altheftische Gesichtstypus unverändert erhalten hat, nur mit dem Unterschied, daß an jenen Bildwerken die Köpfe von Fürsten, Herren und edlen Frauen gemeißelt sind, deren Züge uns das unverfälschte Stammesgepräge zeigen, während dasselbe jetzt nur noch bei den Bauern des Landes zu finden ist. Wer mittelalterliche Gestalten historisch echt zeichnen will, der muß sich überhaupt keine Modelle bei den Bauern suchen.

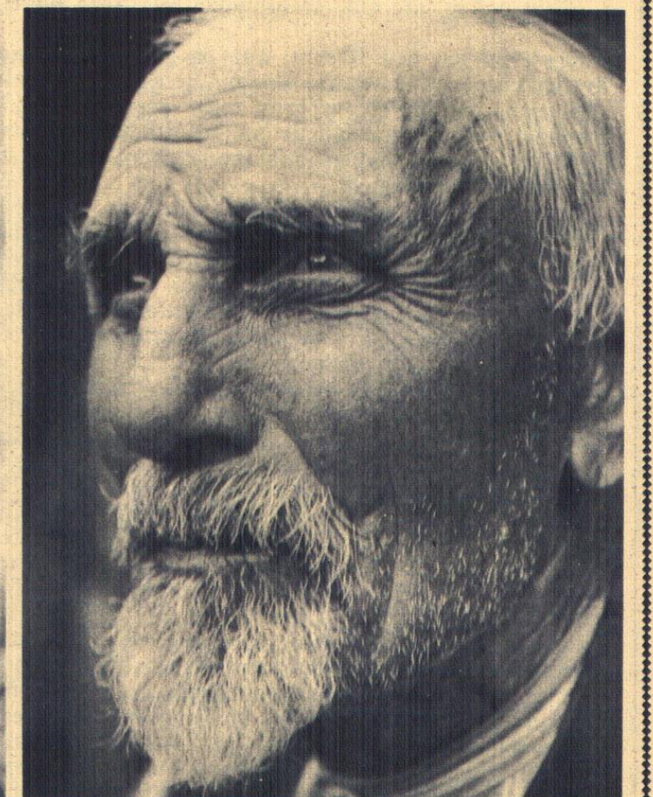
Wilhelm Heinrich Riehl
(Vom deutschen Land und Volke, herausgegeben von Zaunert Paul, Jena 1922)



Rheinischer Bauer (Westerwald)



Bauer aus Pommern



Ein Mann von der Wasserkante



Mädchen aus der Ochsenfurter Gegend (Maingebiet)



Chiemgauer Bauersleute